

ABC

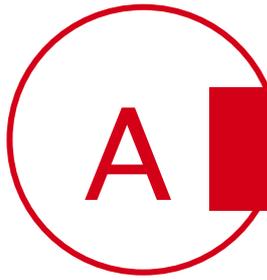
DER HUNDEERZIEHUNG

BRIGID WEINZINGER

denk  tier



denk  tier



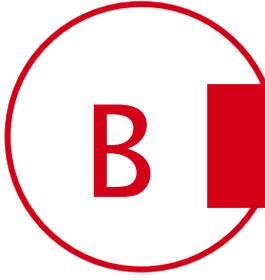
AUFMERKSAMKEIT

Aufmerksamkeit ist ein Schlüsselfaktor für praktisch alles in der Hundeerziehung. Da geht es erstens um die Aufmerksamkeit des Hundes. Die braucht man klarerweise, sonst kann man ihm weder was beibringen noch was üben noch mit ihm so unterwegs sein, dass er jederzeit ansprechbar und damit lenkbar bleibt.

Diese Aufmerksamkeit will aber gelernt sein. Schließlich hat der Hund in seinem Leben und erst recht auf seinen Spaziergängen noch Anderes (und Besseres!) zu tun, als dauernd ein Auge auf seinen Menschen zu haben.

Aufmerksamkeit folgt nämlich klaren Regeln: zuerst bekommt alles Überraschende Aufmerksamkeit, dann alles Neue und erst danach alles Wichtige. Als Mensch kann man nur hoffen, jedenfalls in Kategorie Nummer 3 zu fallen – und das geht nur, wenn man das über Training aufgebaut hat. „Gratis“ gibt es das nur bei Hunden, die sehr eher ängstlich und unsicher sind und daher ihren Menschen nicht aus den Augen lassen wollen. Was dann weniger schön für den Hund ist.

Zweitens geht es natürlich um die Aufmerksamkeit des Menschen. Die ist nämlich immer eine Belohnung für den Hund – in welcher Form auch immer. Selbst Schimpfen oder Meckern werden dadurch zur Belohnung! Die Fülle an Verhaltensweisen, die der Hund allein der Aufmerksamkeit halber macht, beweist, wie genau es die Hunde damit nehmen (und wie ungenau wir Menschen).



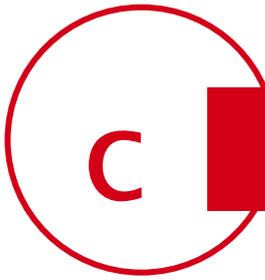
BELOHNEN

Wenn wir an Belohnung denken, denken wir meistens an Leckerchen. Was nicht verkehrt ist, ganz im Gegenteil! Viele Hunde würden sofort begeistert „Ja, bitte“ rufen. Ausgenommen jene, die vor lauter Stress gar kein Leckerchen annehmen können, die brauchen erst mal Ruhe.

Belohnung ist aber viel mehr als nur Kekse. Im Prinzip ist für den Hund alles das Belohnung, was er grade möchte. Haben wie tun. Gemopstes Essen vom Tisch, zum anderen Hund hin dürfen, Aufmerksamkeit vom eigenen Menschen kriegen, Rausgehen können (wenn er grade will), Streicheleinheiten (wenn er grade will!), die Entspannung vom eigenen Menschen, Lob und Zuwendung, der Jagdbeute hinterher hetzen..... Alles kann als Belohnung funktionieren. **Dein**

Und alles, was belohnt wird, macht der Hund häufiger, intensiver und lieber. Klar: Wenn einem was den gewünschten Erfolg bringt, macht man das beim nächsten Mal wieder genauso. Und umgekehrt: Bleibt der gewünschte Erfolg aus, dann lässt man's lieber bleiben.

Damit stellt sich für den Menschen die Frage: Was belohnt denn die ganzen Verhaltensweisen, die man gar nicht haben möchte? Und warum lohnen sich die Dinge, die man als Mensch vom Hund haben will oder braucht, für den offenbar zu wenig? Das wären dann die zwei Schrauben, an denen man wunderbar drehen kann.



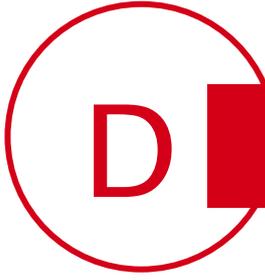
CLICKERN

Das Clickern oder das Arbeiten mit einem anderen sogenannten „Markersignal“ oder „Markerwort“ statt dem Clicker ist eine Form der Belohnung – mit Spezialeffekt sozusagen.

Der Clicker heißt soviel wie „das, was du genau in diesem Augenblick gemacht hast, ist richtig! Bravo! Und dafür gibts jetzt ein Keksi!“ Der Hund wird also punktgenau und im Bruchteil einer Sekunde belohnt, vorausgesetzt, der Mensch ist flott genug. Damit ist man viel schneller und damit genauer als mit der direkten Futterbelohnung.

Die Futterbelohnung gibt es dann natürlich auch, nämlich direkt nach dem „Click“. Der Click wird so zur Ankündigung für das nachfolgende Keksi und dadurch überhaupt erst interessant. Genau das muss der Hund anfangs erst mal lernen: dass Click heißt, jetzt kommt ein Keksi. Den Prozess nennt man dann Konditionieren des Clickers oder umgangssprachlich auch „Aufladen“ des Clickers (nämlich mit Bedeutung). Dadurch gibt’s übrigens eine spannende Nebenwirkung: Das Gehirn produziert schon beim Clicker-Geräusch Dopamin, der Stoff, der im Gehirn für Lust und Genuß zuständig ist. Der Click produziert sozusagen Vorfreude im Gehirn und dadurch macht die Sache doppelt Spaß.

Gut Den meisten Spaß hat man beim Clickern mit dem „freien Formen“. Da darf der Hund sich was einfallen lassen und lernt dann über Versuch und Irrtum, was ihm den gewünschten Click (und Keksi) einbringt. Genau das Richtige für wunderbare geistige Auslastung!



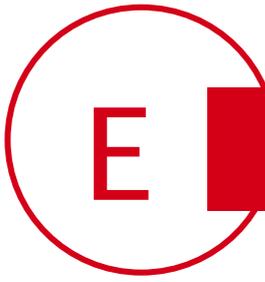
DROHEN

Drohen gehört doch eigentlich ins Thema Ausdrucksverhalten von Hunden und sollte in der Hundeeziehung keine Rolle spielen. Warum also kommt es hier vor?

Das hat einen guten Grund: Weil wir Menschen überraschend oft den Hund körpersprachlich bedrohen, wenn wir mit ihm was üben. Jedes Mal, wenn wir uns, besonders aufrecht hinstellen oder vorbeugen und den Hund direkt anschauen, bedrohen wir ihn bereits. Die sensibleren Gemüter reagieren darauf prompt mit Verweigerung: anspannen Ich hatte mal ne Eurasier-Hündin im Kurs, bei der der Rückruf nicht **schein** klappte, solange ihr Mensch frontal ihr zugewandt und mit leicht vorgebeugtem Oberkörper dastand. Sie war wie der Blitz da, als Frauchen die drohende Körperhaltung aufgab.

Nicht alle Hunde zeigen's so deutlich, aber bei fast jedem kann man zumindest Beschwichtigungssignale beobachten, wenn der Mensch sich so vorm Hund aufbaut. Einfach mal genau hinschauen: das leichte Kopf abwenden, zur Seite schauen, vielleicht ein schnelles Lecken mit der Zunge über den Fang, das alles sagt uns eines: Hör bitte auf, mir so bedrohlich gegenüberzustehen.

Besonders kontraproduktiv ist das dann, wenn wir's ausgerechnet beim Belohnen des Hundes machen. Da hat er was toll gemacht und dann? Dann gibt's zum Keksi automatisch die körpersprachliche Bedrohung dazu. Belohnung sieht anders aus!



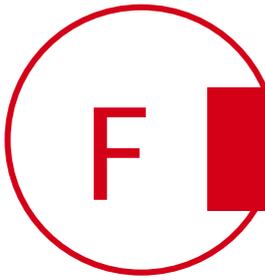
ERLEICHTERUNG

Vielleicht hast du schon mal von der „positiven“ und der „negativen“ Bestärkung gehört? Das sind die zwei Formen von Belohnung. Ersteres ist simpel: da kriegt der Hund eine Belohnung (siehe B). Zweiteres bedeutet schlicht, dass etwas für den Hund Unangenehmes verschwindet und er das als Erfolg seines Verhaltens verbucht. Ergo: das Verhalten wird häufiger und intensiver. Man könnte das auch als „Erleichterung“ bezeichnen und es sich so besser merken.

Erleichterung wirkt klarerweise wie eine Belohnung - auch wenn sie in aller Regel nicht von uns Menschen kommt (wir wollen dem Hund ja nicht zuerst was Schlimmes androhen oder gar antun, nur damit er dann erleichtert ist, wenn das wieder weg ist!). Damit haben wir es also mit einer Belohnung des Hundes durch seine Umwelt zu tun und ganz oft mit einer, die wir lieber nicht gehabt hätten. Schließlich wollen wir ja nur jenes Verhalten belohnen, das wir vom Hund gerne hätten. Daran hält sich die Umwelt aber nicht.

Ein Beispiel? Der klassische Briefträger-Effekt beim Hund fällt in diese Kategorie: Es gibt ein störendes Geräusch, wenn der Briefträger sich dem Haus nähert oder was in den Postkasten wirft, der Hund bellt und siehe da: der Briefträger verschwindet wieder. Hurrah, den hat Herr oder Frau Hund also erfolgreich in die Flucht geschlagen! Dass der Briefträger sowieso weiter gegangen wäre, versteht der Hund ja nicht. Er denkt, sein Bellen hat den Briefträger vertrieben und sieht sich in seinem Verhalten bestätigt. Also wird er beim nächsten Mal wieder bellen.

Ähnliches passiert auch bei Hundbegegnungen, wenn dein Hund mit anderen Hunden gelegentlich Schwierigkeiten hat. Da gibt's dann auch Gezeter und Gebelle und auch hier den Erfolg, dass der andere Hund etwas mehr Abstand hält und vor allem wieder weggeht (was er sowieso gemacht hätte!). Es lohnt sich also, sich auf die Suche nach diesen unbeabsichtigten Effekten zu machen und darauf zu achten, dass die Erleichterung auf gewünschtes, ruhiges Verhalten folgt und daher dieses belohnt wird.



FIDDLE

Das englische Wort „fiddle“ heißt soviel wie herumalbern, herumkaspeln, hektisch und pseudolustig drauf sein. Es ist – neben Kampf oder Flucht – eine der klassischen Reaktionen auf Stress. Leider eine der weniger bekannten. Drum werden Hunde so oft missverstanden.

Wenn man mit dem Hund einen Trick einübt, wenn man Rangelspiele macht oder ein Besucher ihn wild durchknuddelt und der Hund wird hektisch, fängt an „lustig“ herumzuhüpfen oder ähnliches, dann tut er das nicht aus Spaß, sondern weil es ihm zu viel ist und ihn stresst.

Das Herumalbern ist sein Ventil für den Aktivierungsschub, den die Produktion von Stresshormonen in seinem Körper auslöst. Da wird Adrenalin ausgeschüttet, das den Organismus hochfährt, Kampf oder Flucht sind aber keine passenden Reaktionen, also „entlädt“ sich das Ganze in diesem Herumkaspeln, das wir so leicht für lustig oder höchstens noch lästig halten.

Stell dir das ungefähr so vor wie Kitzeln. Da lacht man und windet man sich selbst dann, wenn einem das Ganze extrem unangenehm ist und kann aber schlecht aufhören. **Code** Der Job des Menschen ist es daher, von sich aus aufzuhören oder einzuschreiten (wenn die Situation oder ein anderer Mensch schuld an dem Gefiddel sind) und dem Stress ein Ende zu bereiten.

Wenn einem das beim Üben passiert oder bei Denkspielen, dann war's dem Hund auch zu viel. Er ist – kurz jedenfalls – überfordert und braucht dringend eine Pause (siehe P) oder weniger Druck vom Menschen bei Üben.

Kleine Anmerkung am Rande: Nur weil dein Hund kein „fiddeln“ zeigt, heißt das nicht automatisch, dass er keinen Stress hat. Fiddle scheint die Reaktion der eher extrovertierten Typen zu sein, die anderen fressen den Stress eher in sich hinein und werden auffällig ruhig oder sogar angespannt, fast wie eingefroren, vor lauter Stress.



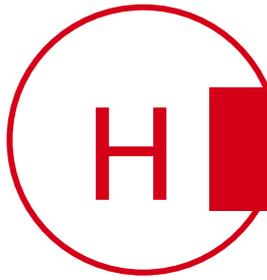
GENERALISIEREN

Da hat man mit dem Hund so ein nettes neues Kunststück einstudiert und will es in der Hundeschule den anderen zeigen – und nichts! Der Hund steht da und schaut dich an, als hätte er davon in seinem Leben nie gehört. So ganz unrecht hat er damit nicht.

Hunde lernen nämlich zuerst ortsbezogen bzw. situationsbezogen. Erst, wenn die selbe Übung an mehreren verschiedenen Orten auch geübt wurde und sich für den Hund auch dort als lohnend herausgestellt hat (Stichwort Kekse), erst dann speichert er sie als allgemein gültig ab und erst dann kannst du sie in der Hundeschule, auf Besuch bei Freunden oder auch nur im Garten vor dem Haus statt im Wohnzimmer abfragen.

Der Sinn dahinter ist einfach: Das Abspeichern und sich Erinnern an ein Verhalten kostet Energie, erst recht das Abspeichern als „allgemein und immer gültig“. Bevor der Hund diese Energie aufbringt, muss sich erst mal rausgestellt haben, dass es auch tatsächlich allgemein erfolgreich ist. Hunde lernen ja am Erfolg und machen nur das, was ihnen den gewünschten Erfolg bringt. Zum Glück sind sie nicht so streng, dass die Übung wirklich „überall“ geübt worden sein muss. Meist reichen drei oder vier unterschiedliche Orte oder Situationen und der Hund generalisiert das Verhalten.

Wichtig ist das übrigens auch andersrum: also für all die Dinge, die du mit dem Hund in der Hundeschule oder in deinem sonstigen Training übst, gilt ebenfalls: sie müssen erst noch an ein paar anderen Orten geübt werden, damit dein Hund das Gelernte generalisiert und es dann auch wirklich überall klappt. Es bringt ja nichts, wenn der Hund nur in der Hundeschule schön an der Leine läuft oder der Rückruf nur am Trainingsgelände funktioniert.



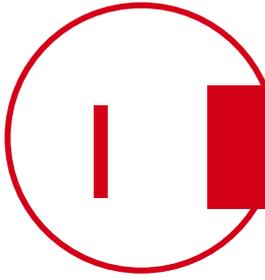
HUNDEBEGEGNUNGEN

Hundebegegnungen zählen bei fast allen Hunden zu den schwierigeren Situationen des Alltags. Egal, ob der Hund nun andere Hunde gern mag und ihnen Guten Tag sagen möchte, oder ob er unsicher ist und sich die anderen lieber vom Leib halten will.

In jedem Fall bedeutet ein Artgenosse erst mal Aufregung. Die alleine kann schon reichen, dass der Hund an der Leine zu zerren und zu bellen anfängt. Kommt dann noch der Frust dazu, dass man nicht (schnell genug) hin kann zum anderen, oder aber das Abwehrverhalten dazu, weil der andere ja immer näher kommt und man es mit der Angst zu tun kriegt, dann kann die Reaktion schon richtig heftig werden.

Nicht zu vergessen: der Mensch tut das Übrige dazu und gießt noch Öl ins Feuer. Nicht absichtlich natürlich. Aber wenn man mal ein paar unerquickliche Begegnungen dieser Art hinter sich hat, dann reagiert man klarerweise auch als Mensch. Man sieht einen anderen Hund kommen, denkt sich ein „Oh nein!“, hält die Luft an, nimmt die Leine kurz und straff und spannt sich schon mal an, um den Hund halten zu können. Allesamt leider körpersprachliche Reaktionen, die dem Hund eines signalisieren: Aufregung und Gefahr. Also reagiert er umso heftiger. **lautet:**

Damit Begegnungen entspannter ablaufen, gilt daher: soviel Abstand halten, dass der Hund noch ruhig bleiben kann (seine Impulskontrolle und sein Stresspegel spielen dabei eine ziemliche Rolle!), das ruhige Verhalten dann belohnen und selber gelassen bleiben. Dazu sollte man noch wissen, ob der eigene Hund den vor Frust austickt und näher ran möchte, oder ob er vor Unsicherheit Randalie macht und der andere bloß nicht näher kommen soll. Für ersteren ist es nämlich eine Belohnung, wenn der andere näher kommt, für letzteren aber eine Strafe. Zu dem Thema wär noch viel zu sagen, in meinem Blog gibt's daher auch eine ganze Reihe Artikel dazu: www.denktier.at/blog.



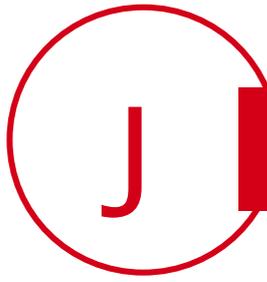
IGNORIEREN

Die Regeln der Hundeeziehung lassen sich in drei kurzen Sätzen zusammenfassen: Alles erwünschte Verhalten wird belohnt. Alles unerwünschte Verhalten wird ignoriert. Alles, was man nicht ignorieren kann, wird vermieden. Einfach, oder?

Ja und Nein. Das Prinzip ist einfach. Die Umsetzung in der Praxis nicht immer so. Vor allem das Ignorieren fällt uns schwer. Ignorieren ist deswegen eine wirksame Erziehungshilfe, weil der Hund dadurch mit seinem Verhalten keinen Erfolg hat. Er will ja in der Regel Beachtung von seinem Menschen, eine Reaktion oder irgendeine Form von Aufmerksamkeit. Kriegt er die nicht, läuft er mit dem Verhalten ins Leere und lässt es dann nach ein paar Versuchen lieber bleiben.

Sagen wir mal, der junge Hund springt einen zur Begrüßung an und der Mensch dreht sich einfach kommentarlos um und ignoriert den Hund völlig (statt das Übliche zu tun: ihn runterschieben, „Nein“ sagen oder gar zu drastischeren Methoden zu greifen – alles ein lustiges Rangelspiel oder zumindest Beachtung für den Hund). Anspringen führt also nicht dazu, dass der Hund mehr Aufmerksamkeit bekommt, ganz im Gegenteil. Also hört er damit auf. Bingo!

Allerdings muss man dabei drei Dinge beachten: Das Ganze ist für den Hund frustrierend und sollte daher mit Maßen eingesetzt werden. Das Verhalten darf nicht selbstbelohnend sein – Futter klauen, Abhauen oder Bellen kann man also nicht ignorieren. Der Mensch muss das Ignorieren auch durchhalten. Und Hunde sind da ganz genau! Eine kleine unwillkürliche Bewegung oder ein Luft schnappen reichen manchen Hunden schon als Bestätigung. Noch schlimmer: hört der Hund nicht gleich auf oder wird (durch den Frust) erst mal heftiger und man reagiert doch, dann ist das Ganze nach hinten los gegangen. Denn nun hat der Hund gelernt: Wenn ich anfangs ignoriert werde, muss ich nur hartnäckig sein oder wilder werden, dann werde ich ja doch wieder beachtet. Was eher nicht der gewünschte Effekt ist. Also schön konsequent bleiben beim Ignorieren!

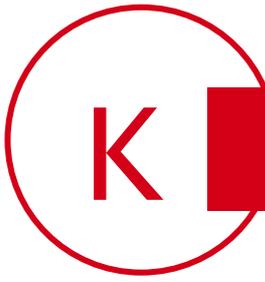


JAGEN

Jagen ist unbeliebt bei uns Menschen (und ich nehm mal an bei den Beutetieren), an sich aber ein artspezifisches Verhalten von Hunden. Zum Glück ist das Jagdverhalten bei vielen Hunden dank einer langen Zuchtgeschichte der verschiedenen Rassen nicht mehr sehr ausgeprägt vorhanden. Je nach Rasseverwendung wurden einzelne Elemente der Jagdsequenz entweder herausgearbeitet oder unterdrückt.

Das Jagdverhalten besteht ja aus einer Reihe einzelner Elemente, die aufeinander folgen: Orten der Beute – Fixieren – Anpirschen – Hetzen – Packen – Zerreißen – Fressen. Beim Vorstehhund wurde zum Beispiel das Fixieren und Anpirschen besonders herausgezüchtet. Er soll die Beute ja anzeigen und nicht selber hinterherrennen und sie jagen. Ganz anders bei den Retrievern: die sollen zwar auch nicht eigenständig jagen gehen, aber sehr wohl laufen, nämlich zur geschossenen Beute, und die dann apportieren. Dazu ist erwünscht, dass sie das „Hetzen“ und das „Packen“ noch ausführen, aber bloß nicht mehr das „Zerreißen“ und selber fressen! Selbstverständlich gibt es auch Rassen, bei denen das Jagen gewünscht ist, die klassischen Jagdmeutehunde zum Beispiel.

Es kommt also ein bisschen auf den Rassetypus und ein bisschen aufs Glück an, ob man einen Hund hat, der hinter allem herrennt, was sich bewegt, oder der desinteressiert an Hase und Reh vorbeimarschiert. Wobei das hinterherrennen nicht unbedingt Jagen sein muss: ein stark gestresster Hund oder ein Hütehund kann einem Bewegungsreiz oft nur schwer widerstehen. Da geht es dann vor allem um Stressabbau und bessere Impulskontrolle. Bei allen, die wirklich Jagen und womöglich auch auf Spur gehen, heißt es aber: **valen** Schleppeleine dran und am besten ein solides Anti-Jagd-Training angehen.



KLAUEN

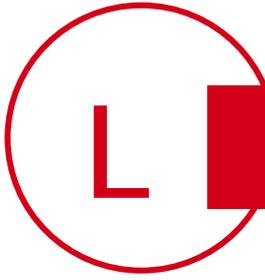
Der Begriff „Eigentum“ wird unter Hunden deutlich anders definiert als von uns Menschen. Dem Hund gehört das, was er findet, was er im Maul hat oder unmittelbar vor seinem Maul. Fertig.

Beim „Finden“ können sie allerdings recht geschickt werden, wenn man nicht aufpasst. Dabei gibt es mehrere Typen: Die hochgradig Futtermotivierten, die für Fressbares einiges tun und wenig Rücksicht drauf nehmen, ob der Mensch das nun grausig findet (diverse Dinge unterwegs) oder grad auf den Sonntagstisch gestellt hatte. Die Belohnung ist dem Klauen außerdem immanent. Einmal geklaut und Hurrah, schon hat man was Leckeres im Bauch. Meist noch gratis Aufmerksamkeit vom Menschen obendrauf und lustige Fangspiele.

Eine Sonderform der Futtermotivierten sind Hunde aus Streunerpopulationen, die meist aus dem Auslandstierschutz kommen. Bei denen war und ist die eigenständige Futtersuche ein Überlebensprogramm. Nur diejenigen, die dabei gut waren, kamen durch und gaben ihre Talente weiter an die nächsten Generationen. Da darf man sich dann nicht wundern, wenn das genetische Programm auch dann noch zuschlägt, wenn längst schon in der Wohlstandsgesellschaft der täglich mehrfach gesicherte Napf garantiert ist. [tins](#)

Der zweite Typus klaut alles Mögliche, nicht unbedingt nur Fressbares. Das Verhalten entstand anfangs eher zufällig: der Welpen oder Junghund kennt den Unterschied zwischen Spielzeug und Turnschuh nicht so genau oder der neue Hund muss seinen Stress durch Kauen und Nagen an irgendwas Zweckentfremdeten abregieren. Danach entsteht erst das Problem: Es kommt eine ungemein lohnende Reaktion vom Menschen! Ob der nun mit Leckerchen als Ablenkung ankommt oder mit dem Hund Fangen und Rangeln um den geklauten Gegenstand spielt, es ist in jedem Fall Aufmerksamkeit. Und die belohnt das Klauen nochmal extra.

Für beide Typen gilt: Gelegenheit macht Diebe! Und so erziehen die Hunde noch den schlampigsten Menschen zum Aufräumen und Ordnung halten – jedenfalls in den unteren Etagen der Wohnung, an die der Hund ran kann. Was noch für beide gilt: Ein Signal fürs freiwillige Abgeben (wie ein „Tauschen“) kann lebenswichtig sein!



LÖSCHEN

Wär's nicht praktisch, in der Hundeerziehung eine Löschtaste zu haben? Man hat ein Signal im falschen Moment gegeben oder dem Hund versehentlich einen Blödsinn beigebracht und drückt einfach – wie am Computer – auf die Löschtaste und alles ist weg und wieder gut.

Leider, das gibt es nicht. Wohl aber gibt es eine Möglichkeit, Verhalten wieder zu löschen. Zumindest erlerntes Verhalten (alles nicht erlernte wie z.B. eine Angst- oder Schreckreaktion - kann der Hund ja auch nicht bewusst steuern) lässt sich wieder löschen. Löschen ist ein etwas unglücklicher Begriff dafür, „verlernen“ wäre etwas genauer.

Ein Hund kann nämlich durchaus lernen, dass eine bisherige Strategie nicht mehr funktioniert. Das läuft so ab, dass der Hund erst lernt: Verhalten a führt zum Erfolg, also mach ich das fleißig weiter. Dann tritt aber eine Situation ein, wo Verhalten a plötzlich nicht mehr zum Erfolg führt. Also macht der Hund es nicht mehr, es wird „gelöscht“. Wir dürfen uns das aber nicht als wirkliches Löschen vorstellen, es ist mehr wie eine Datei am Gehirn, die immer noch da ist, wo aber eine neue darüber abgespeichert wird. Die Erinnerung, dass dieses Verhalten a früher mal erfolgreich war, bleibt durchaus da und in bestimmten Momenten (zum Beispiel im Stress) kann es schon passieren, dass der Hund es wieder ausprobiert.

Und noch was ist wichtig: Das Verhalten wird nicht gleich beim ersten **dream** Misserfolg gelöscht. Das wäre ziemlich unökonomisch, eine bewährte Strategie sofort über Bord zu werfen. Wir kennen das alle ja selber:

Nehmen wir an, du stehst am Lift und drückst auf den Knopf. Da erwartest du, dass der Lift kommt, nur tut er das diesmal nicht. Was tust du also? Keiner von uns nimmt sofort die Treppe (schon gar nicht, wenn es mehrere Stockwerke hoch gehen soll). Wir drücken nochmal auf den Knopf, nur fester. Kann ja sein, dass wir ihn beim ersten Mal nicht richtig erwischt haben. Vielleicht hauen wir dann nochmal so richtig drauf, schließlich kommt ja nun Frust dazu. Diese Reaktion nennt man dann Löschungstrotz.

Bevor ein Verhalten gelöscht wird, wird es zuerst mal heftiger, und erst, wenn auch das alles vergeblich bleibt, schaltet man um auf eine andere Strategie und löscht das Verhalten a. Das passiert dir am Lift und genauso deinem Hund, wenn du anfängst, sein Verhalten a zu ignorieren. Also Achtung, dass es rasch ein Verhalten b gibt, das zum Erfolg führt.



M

MAULKORB

Ich bin nun nicht die größte Freundin des Maulkorbs. Was weniger daran liegt, dass ich das dem Hund nicht zumuten würde – jeder Hund kann durchaus mal ein paar Minuten oder ein Stück weit einen Maulkorb tragen. Es liegt vielmehr daran, dass er den Menschen nur zu oft ein Gefühl falscher Sicherheit vermittelt.

Nicht unbedingt verträgliche Hunde miteinander laufen und toben lassen und sich denken, dass ja „nichts passieren kann“, weil der Maulkorb drauf ist, ist weit gefehlt. Es kommt zwar beim Konflikt zu keinen Bisswunden (vorausgesetzt der Maulkorb sitzt richtig und der Hund kann nicht durch beißen), aber es passiert sehr wohl was: Beide (!) Hunde haben eine negative Erfahrung mit und was Blödes gelernt.

Doch nicht deswegen hat es der Maulkorb in die ABC-Liste geschafft. Das liegt vielmehr daran, dass der heutzutage zu den Grunderziehungsaufgaben gehören sollte. Gesetzliche Auflagen oder der eigene Hausverstand gebieten manchmal, dass dem Hund ein Maulkorb angelegt wird. Dann wär's natürlich gut, wenn der das kennt, mag und das Ganze kein zusätzlicher Stress ist. Üblicherweise sind Situationen, die nach einem Maulkorb verlangen, ja sowieso eher solche, die den Hund stressen: in der Menschenmenge, in bedrohlichen Situationen, beim Tierarzt,...

und Weil viele Menschen den Maulkorb nicht besonders mögen, wird das Maulkorbtraining gern vernachlässigt. Bis es dann schnell gehen muss und das Ding dem Hund auf die Nase gestülpt wird. Dass der das nicht so toll findet und versucht, den Maulkorb loszuwerden, bestätigt dann die eigene Abneigung gegen das Ding.

Dabei könnte das ganz anders ablaufen: Stellen wir uns doch mal vor, das ist einfach ein Trick. Die Aufgabe des Hundes ist es, den Maulkorb auf seiner Nase zu balancieren. Das bringen wir ihm erst mal bei. Und weil wir so nette Menschen sind, helfen wir ihm später, den Maulkorb länger und besser balancieren zu können, indem wir den Riemen hinter den Ohren schließen. Voila, schon ist alles kein Drama mehr!



„NEIN!“

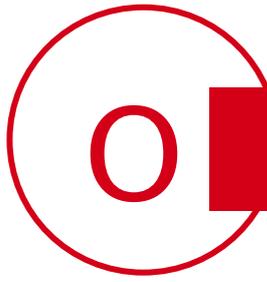
Ich stelle mir manchmal vor, wie reich ich wohl schon wäre, wenn ich für jedes „Nein“, das jemand alleine in meiner Abwesenheit zu seinem Hund gesagt hat, einen Euro bekommen würde. Da zähl ich noch nicht mal mit, wie oft derselbe Hund das Nein im Lauf des Tages, der Wochen und seines Lebens noch zu hören bekommt. Nein scheint ein absolutes Lieblingswort in der Hundeerziehung zu sein.

Es kommt in verschiedenen Tonarten vor: vom gestrengen Nein mit drohendem Blick über das sanft gesäuselte „Nein, das sollst du doch nicht“ bis zum entsetzten „Oh NEIN!!! Um Gottes Willen!“ Was sie verbindet: Das Nein ist eine emotionale Regung des Menschen, eine impulsive Lautäußerung, von der wir irrigerweise annehmen, sie könnte für den Hund eine Bedeutung als Signal haben. Hat es nicht, jedenfalls nicht die erwünschte.

Nein ist zuerst mal ein Ansprechen des Hundes, also Aufmerksamkeit und daher Belohnung. Fällt es heftig und einschüchternd genug aus, dann ist es eine Form von Strafe. Warum die nicht wirkt, dazu dann mehr unter dem Punkt S wie Strafe.

Was Nein nicht ist: ein Signal. Denn Signale sind emotional neutral, führen verlässlich zu einem bestimmten Verhalten und dieses wiederum verlässlich zu einem Erfolg für den Hund. Was Nein schon gar nicht ist: Eine **bringt** Information, was der Hund denn tun soll. Also eine klare Ansage, wie ein erwünschtes Verhalten in dem Moment denn aussehen würde. Damit könnte der Hund viel mehr anfangen (du übrigens auch).

Also sag deinem Hund lieber, was er tun soll, und spar dir das Nein. Oder sei so nett und überweis mir jedes Mal, wenn du dich bei einem Nein erwischst, bitte einen Euro 😊.



ORIENTIERUNG

Die Orientierung deines Hundes ist entscheidend. Also nicht der Orientierungssinn und die Frage, ob er sich im Wald verlaufen würde oder nicht (und lach nicht, solche Hunde gibt es tatsächlich!). Vielmehr die Frage, woran er sich im Leben orientiert.

Als soziales Lebewesen würde der Hund ja dazu tendieren, sich in seinem Verhalten an anderen auszurichten. Hunde untereinander, die miteinander aufgewachsen sind und zusammenleben, machen das ganz selbstverständlich: interessiert sich der eine für ein bestimmtes Grasbüschel, interessiert sich auch der andere dafür. Reagiert der eine ängstlich, ist die Chance hoch, dass auch der andere erst mal vorsichtig an die Sache ran geht.

Im Zusammenleben mit dem Menschen übernimmt der diese Rolle und der Hund orientiert sich an ihm. Jedenfalls dort, wo der Mensch sich bewährt hat: In der Küche und im Vorzimmer zum Beispiel. Schließlich ist der Mensch im Umgang mit dem Kühlschrank und der Wohnungstür sehr souverän.

Schön wäre es natürlich, wenn der Hund sich auch dann am Menschen orientieren würde, wenn es auch dem das Leben erleichtert. Viele schwierige Situationen im Alltag entstehen ja dadurch, dass der Hund beschließt, auf eigene Faust vorzugehen oder sich einer Situation alleine stellt, mit der er aber völlig überfordert ist. Das macht er aber nicht ohne guten Grund. Entweder ist er viel zu gestresst und zu aufgeregt, um überhaupt zu wissen, was er tut. Oder aber er hat in der Vergangenheit gelernt, dass sein Mensch die Sache nicht im Griff hat und ihn der Bedrohung oder der Überforderung aussetzt. Wenn keine Hilfe zu erwarten ist, kümmert sich der Hund logischerweise darum.

Orientierung ist also etwas, was man ganz anfänglich vom Hund bekommt, dann schnell mal (unabsichtlich und ahnungslos) verspielt und danach erst wiedergewinnen muss. Umsichtige Führung, vorausschauendes Lenken und Begleiten des Hundes und Souveränität im Umgang mit schwierigen Situationen sind die Mittel, wie das dann gelingt.



PAUSEN

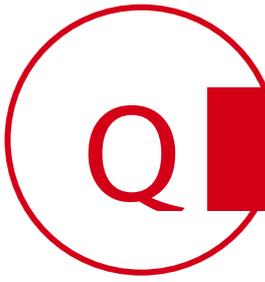
Einer der wichtigsten Schritte im Lernprozess des Hundes ist – erraten – die Pause! Daran denkt man anfangs meist gar nicht, dass der Hund das eben Gelernte ja auch verarbeiten muss. Außerdem kann er die Konzentration ja nicht endlos lange halten. Darum braucht es Pausen im Training.

Wir reden dabei von unterschiedlichen Arten von Pausen. Da ist einmal die ganz kurze Pause zwischendurch, die dafür sorgt, dass der Lernschritt unmittelbar davor abgespeichert ist. Was oft gut klappt, ist ein Rhythmus von 1-2 Minuten üben, dann 1-2 Minuten Pause, dann wieder 1-2 Minuten üben und so weiter. Manchmal reichen auch ein paar Wiederholungen einer Übung, dann eine Minute Pause und dann weitermachen. Dabei bleibt nicht nur die Konzentration des Hundes länger erhalten, sondern auch seine Motivation. Er will ja weitermachen und sich mehr Kekse verdienen können, statt dass er vor lauter Wiederholungen der ganzen Sache überdrüssig wird.

Dann gibt es die Nachdenkpause. Also jene Zeit, die der Hund zum Überlegen braucht, wie er eine Sache denn angeht oder was er als nächstes tun will. Bei noch weniger gut geübten Aufgaben ist oft dieser kurze Moment des Nachdenkens zwischen dem Signal vom Menschen (oder der Aufgabenstellung) und der Reaktion des Hundes. Bei neuen Aufgaben kann der Moment auch etwas länger ausfallen, weil der Hund erst mal ja überlegt, was denn hier angesagt sein könnte. Es ist ganz wichtig, dem Hund diese Zeit zu lassen und ihm nicht gleich zu Hilfe zu eilen, gute Tipps zu geben, die Aufgabe selber schon halb zu lösen – indem man dem Hund bei einem Suchspiel beispielsweise schon zeigt, wo denn die richtige Stelle ist – oder gar ein Signal gleich nochmal zu wiederholen, bevor der Hund noch Zeit hatte, **minus** selber in die Gänge zu kommen.

Schließlich wäre da noch die Trainingspause. Dabei lässt man eine Übung oder eine Aufgabe mal ein paar Tage ruhen, eventuell auch ein paar Wochen, und geht danach erst wieder ran. Und siehe da: fast immer klappt es plötzlich überraschend gut. Man muss keine Sorge haben, dass der Hund alles wieder vergessen haben könnte. Im Gegenteil: Er erinnert sich sehr wohl und die Pause hat frische Motivation verliehen.

Also nur Mut zur Pause!



QUENGELN

Unter Quengeln versteht man normalerweise diverse Lautäußerungen des Hundes wie Fiepen, Winseln oder helles Bellen, die der Hund von sich gibt, weil er ungeduldig ist, nicht warten mag oder nachhaltig dem Menschen klarmachen muss, dass er jetzt was Bestimmtes möchte. Manchmal können dazu auch Bewegungen kommen: mit der Pfote kratzen (am Menschen, an der Tür,...) oder hin und her laufen. Das klassische „lästig“ sein also.

Vermutlich hat das seinen Ursprung im ursprünglichen Welpenverhalten, wo die ganz Kleinen ja über Treteln den Milchfluß in der Zitze anregen und über Fiepen die Mutter zu sich rufen, um Wärme, Trost oder Zuwendung zu bekommen. Dass man mit dieser Form von Fiepen oder Pfotenbewegung was „erbetteln“ kann, ist also schon früh angelegt.

Was noch lange nicht heißt, dass das auch der erwachsene Hund machen muss oder soll, noch dazu nicht bei der Mutterhündin, sondern beim Menschen. Da handelt es sich dann um eine (versehentlich) anerzogene Sache.

Ganz typisch: Der Hund wird unruhig und fängt zu fiepen oder bellen an, wenn er warten soll, weil man etwa unterwegs jemanden trifft und sich unterhalten will, oder in der Hundeschule, wenn man warten soll, bis man wieder an der Reihe ist. Die Motive sind klarerweise Ungeduld und Frust, häufig befeuert von sowieso schon vorhandenem Stress. Unweigerlich folgt darauf eine Reaktion vom Menschen, eine Aufforderung, still zu sein, sich wieder hinzusetzen (fürs Hinsetzen gibt's dann oft noch ein Leckerchen) oder es wird geschimpft oder man geht lieber weiter. Oder was immer. In jedem Fall bekommt der Hund Aufmerksamkeit *und* eine Unterbrechung des langweiligen Wartens, also ein doppelter Erfolg.

Ähnlich verhält es sich mit forderndem Bellen zuhause vor der Türe oder vor dem Schrank mit den Kauartikeln, mit dem Betteln am Tisch und ähnlichen Verhaltensweisen. Sie fallen alle unter die Kategorie 50% „aufmerksamkeitsheischendes Verhalten“ und die beste Gegenstrategie wäre, dem Hund die Aufmerksamkeit für das zu geben, was man gut findet: das (noch) ruhig sein, das stille Sitzen, das ruhige Warten.

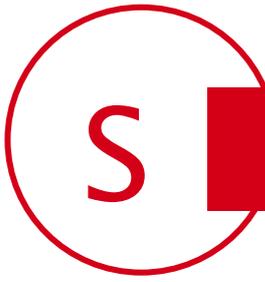
R RESSOURCENVERTEIDIGEN

Ressourcen sind alle Dinge, die der Hund wichtig findet und behalten möchte. Das kann Futter sein, der Futternapf, die Kekse in der Leckerlitasche am Menschen, aber auch nicht Fressbares wie sein Liegeplatz, seine Spielsachen oder sein Mensch an sich. Kommt ein anderer (Hund oder Mensch) diesen Ressourcen zu nahe und muss der Hund daher fürchten, dass sie ihm „weggenommen“ werden, dann schreitet er zur Verteidigung. Knurren, Bellen, Hinschnappen oder sogar Beißen sind dann die Mittel der Wahl.

Hinter diesem Abwehrverhalten steht in aller Regel Angst. Nämlich die Angst, etwas zu verlieren, was einem wichtig ist. Häufig gibt oder gab es davon auch Mangel, also zu wenig zu Futtern oder vertrieben werden von einem gemütlichen Platz oder ähnliches. Entgegen der landläufigen Meinung sind es nicht die „dominanten“ Hunde, die ihre Ressourcen mit Bellen und Knurren verteidigen, sondern meist die unsicheren, die mal tüchtig auf den Putz hauen müssen, um ihre Ansprüche geltend zu machen. Andere Hunde akzeptieren das in aller Regel und lassen den Hund in Ruhe. Menschen leider nicht immer. Das kann dann tatsächlich gefährlich werden und der Hund beißt zu.

Ressourcenverteidigung ist zwar bis zu einem gewissen Grad ein normales Hundeverhalten, deswegen aber trotzdem nicht automatisch etwas, was man akzeptieren muss. Schließlich belastet es das Zusammenleben und oft genug den Hund selber, der dauernd auf der Hut sein muss und damit Stress hat. Jedenfalls dann, wenn es eine übertriebene Ressourcenverteidigung ist.

Kommt es akut zu einer Situation, wo der Hund eine Ressource verteidigt, dann lässt man ihn natürlich erst mal in Ruhe, überlegt sich dann aber einen Plan, wie man in Zukunft damit umgehen kann. Das hängt ab davon, welche Ressource(n) verteidigt werden und wie heftig das Verhalten ist. Im Prinzip will man dem Hund aber beibringen, dass er in Sicherheit ist, dass es immer genug von dieser Ressource gibt und dass es etwas Gutes bedeutet, wenn sich zumindest der eigene Mensch dem Hund mit seiner Ressource nähert – weil er nämlich was Gutes dabei hat und den Hund trotzdem wieder in Ruhe lässt. Hat man einen Hund mit diesem Problem, holt man sich am besten sachkundige Hilfe von einem positiv arbeitenden Fachmenschen.



STRAFE

Leider müssen wir über das Thema Strafe in der Hundeeziehung immer noch diskutieren. Eigentlich sollte längst klar sein, dass Strafe – egal ob in Form von „Stupsern“, Leinenruck, Rappeldosen, Wassersprühen, Stachelhalsbändern oder Tritten – im Hundetraining nichts zu suchen hat. Und das gleich aus mehreren Gründen.

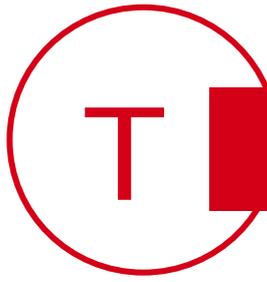
Erstens ist es tierschutzrelevant, den Hund in Angst und Schrecken zu versetzen oder ihm Schmerzen zuzufügen. Bei sensiblen Hunden geht das schon mit „niedrig“ dosierten Strafreizen ganz schnell. **auf**

Zweitens gibt es keinen Lerneffekt. Die Theorie sagt zwar, dass ein Verhalten, das zu Strafe führt, dann unterlassen wird. Das funktioniert aber fast nur im Lernversuch im Labor, weil man nur dort die Faktoren kontrollieren und die Strafe korrekt einsetzen kann: also immer sofort, im exakt richtigen Moment, in der exakt richtigen Dosierung und jedes einzelne Mal. Im Alltag kann man das ziemlich vergessen.

Drittens besteht bei Strafe immer die Gefahr der Fehlverknüpfung. Der Hund verknüpft das, was er grade wahrnimmt, mit der Strafe. Das kann alles Mögliche sein (und ist bei weitem nicht immer das Verhalten, das er grade gemacht hat): Sieht er grade einen anderen Hund, wenn er den Schmerz vom Leinenruck am Hals empfindet, gibt er dem anderen Hund schuld. Hüpfert grad ein Kind um die Ecke, wenn die Rappeldose zum Einsatz kommt, empfindet er womöglich das Kind als furchtbar. Das macht alles nur schlimmer.

Wir haben allerdings oft den Eindruck, dass Strafe wirkt, weil sie die sogenannte Verhaltensunterdrückung auslöst. Das ist ein kurzfristig gedämpftes Verhalten, weil der Hund ja grad symbolisch oder buchstäblich eine auf den Deckel bekommen hat. Da macht er erst mal möglichst nichts oder möglichst unauffällig. Und unsereins freut sich, dass der Hund aufgehört hat mit dem, was wir grad bestraft haben, und denkt: jetzt hat er's kapiert. Hat er aber nicht, sonst würde es nicht wenig später oder beim nächsten Mal wieder ähnlich ablaufen.

Also unbedingt Finger weg von jeder Form der Strafe und stattdessen dem Hund sinnvoll beibringen, was er denn tun soll.



TRIGGER

Trigger sind jene Dinge, die zum Auslöser für ein Verhalten werden. Das können ganz offenkundige Sachen sein. Zum Beispiel bellt der Hund immer dann, wenn die Türglocke erklingt oder wenn er den Briefträger sieht. Dann wären die Glocke oder der Briefträger der Trigger fürs Bellen.

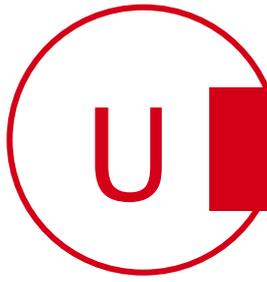
Wir erinnern uns vielleicht noch an den Herrn Pavlov und seine sabbernden Hunde aus dem Schulunterricht. Die Hunde hatten ursprünglich auf den Anblick von Futter mit dem Sabbern begonnen, dann wurde immer unmittelbar davor eine Glocke geläutet, bis sie schon beim Klingeln der Glocke zu sabbern begannen. So was ist dann ein gelernter Trigger (für die Lerntheoretiker: ein konditionierter Reiz).

Auch im Alltag gibt es für den Hund viele unmittelbare Trigger (wie das Auftauchen eines anderen Hundes) oder erlernte Trigger (wie das Öffnen der Kühlschranktür oder der Griff des Menschen zur Leine). Wenn wir's richtig gemacht haben, dann sind auch unsere Signalworte wie „Sitz“ oder „Platz“ ein erlernter Trigger für den Hund.

Was nun für den Hund ein Trigger ist oder nicht, hängt ganz davon ab, ob er ihn erstens wahrnimmt und zweitens für wichtig hält. Schließlich kann der Hund ja nicht auf alles in seiner Umgebung dauernd reagieren, also wird ausgewählt. Unser Job als Hundemenschen besteht dann darin, draufzukommen, was der Hund den ausgewählt hat und welche Verhaltensweisen wodurch getriggert werden.

Legt der Hund sich ins Platz, weil wir das Signalwort ausgesprochen haben? Oder vielleicht erst dann, wenn unsere Hand (unwillkürlich) zum Leckerchen greift? Ist der Trigger fürs Ausflippen an der Leine wirklich der Anblick des anderen Hundes oder womöglich die Tatsache, dass die Leine plötzlich kurz und straff genommen wird? Es bleibt jedenfalls immer spannend, wenn man sich mal fragt: Was genau ist denn nun der Trigger für meinen Hund.

Hat man's mal raus, besteht dann die Chance, den Trigger **die** „umzuprogrammieren“ oder anders mit der Situation umzugehen.



UNERWÜNSCHT

Unerwünschtes Verhalten ist alles, was wir als Menschen nicht haben wollen. Das kann von Mensch zu Mensch recht unterschiedlich ausfallen und verrät bereits, dass wir es hier nicht mit „normalem“ versus „nicht normalem“ Hundeverhalten zu tun haben, sondern erst mal mit Vorlieben des Menschen. Wir sollten also nicht automatisch davon ausgehen, dass jedes unerwünschte Verhalten ein Problemverhalten ist (das nämlich auch den Hund belasten würde).

Es lohnt sich also allemal, erst mal die Frage zu stellen: Ist das überhaupt ein Problem? Und will man daher ein womöglich langwieriges Training angehen? Nur weil der Nachbar oder die Großtante einem erklärt, ein Hund habe im Bett nichts verloren, muss man noch lange kein Problem damit haben, dass der eigene Hund gerne im Bett schläft und man das selber auch OK findet.

Dann gibt es jene unerwünschten Verhaltensweisen, die das Zusammenleben tatsächlich schwierig machen. Zerrt einen der Hund an der Leine quer über die Felder, bellt er bei jedem Geräusch im Mehrparteienhaus oder springt er jeden Passanten an, ist das natürlich nicht haltbar. Da ist es dann geboten, dem Hund stattdessen das erwünschte Verhalten beizubringen: an lockerer Leine laufen, ruhig bleiben in der Wohnung oder an Passanten gelassen vorbeigehen.

Bei der dritten Kategorie von unerwünschtem Verhalten reicht das allein nicht. Die Rede ist von Problemverhalten, von unangemessenem oder gestörtem Verhalten, das auch für den Hund eine Belastung darstellt. Wenn der sich vor Stress die Pfoten wundknabbert, bei jedem Windstoß in Panik verfällt oder beim Alleinbleiben die Wohnung in Tausend Stücke schreddert, müssen zuerst die Gründe und Ursachen analysiert werden und dann ein maßgeschneidertes Verhaltenstraining angegangen werden. In diesem Fall vor allem dem Hund zuliebe.



VERTRAUEN

Vom Vertrauen zwischen Hund und Mensch ist viel die Rede in der Hundeeziehung. Man könnte manchmal denken, es wäre entweder ein Allheilmittel (ist es nicht) oder entsteht durch die Liebe zum Hund automatisch (tut es nicht) oder es wäre ganz was Schwieriges und kaum Erreichbares (ist es auch nicht). Vertrauen hat jedenfalls nichts mit Gehorsam zu tun. Wenn der Hund auf den Rückruf nicht reagiert, dann ist er in aller Regel zu abgelenkt oder der Rückruf nicht richtig trainiert worden, es liegt nicht am mangelnden Vertrauen zu seinem Menschen.

Webinare Das grundsätzliche Vertrauen ist ja sowieso da: Dein Hund weiß, dass du ihm nicht nach dem Leben trachtest, ihm heimlich das Futter aus dem Napf klauen oder ihm sonstige Widerwärtigkeiten antun möchtest. Das ist auch weniger das Thema.

Vom (mangelnden) Vertrauen geht man oft dann aus, wenn der Hund sich nicht so benimmt, wie er sollte. Vor allem dann, wenn er übererregt reagiert, Begegnungen auf eigene Faust – und schlecht – managt und sich eben nicht an seinem Menschen orientiert. Wenn das nun ein Hund ist, der grad vor Stress außer sich gerät, hat das mit der Beziehung zum Menschen und mit Vertrauen wenig zu tun. Das ist dann eine Frage der Menge an Stresshormonen und des Erregungsgrades des Nervensystems.

Allerdings gibt es durchaus Situationen, wo die Erfahrung den Hund gelehrt hat, dass er sich auf seinen Menschen nicht verlassen kann. Wenn der ihn schnurstracks auf einen gefährlichen Gegner zuführt und auf kein körpersprachliches Signal reagiert, dann ist das eben niemand, dem man in so einer Situation vertrauen kann. Wenn der Mensch dem Hund dauernd den Futternapf wegschnappt, kaum dass er zu fressen beginnt, dann wird er irgendwann nicht mehr sehr vertrauensvoll darauf reagieren, wenn der Mensch ihm näherkommt, wenn er grad am Fressen ist. Vertrauen ist also Erfahrungssache.

Wie sieht es eigentlich anders rum aus? Wie sehr vertraut man als Mensch dem eigenen Hund? In bestimmten Situationen einerseits (und ja, auch das ist Erfahrungssache) und ganz grundsätzlich andererseits. Es soll ja Menschen geben, die sich mit Kontrolle wohler fühlen als mit Vertrauen. Bei Hunden ist es meist andersrum.



WIEDERHOLUNGEN

Früher hieß es gerne: der Hund muss eine Übung 200 Mal wiederholt haben, bevor sie wirklich sitzt. Heute wissen wir, dass das Quatsch ist. Wieviele Wiederholungen ein Hund wirklich braucht, hängt ganz davon ab, wie schwierig die Aufgabe ist und wie gut der/die Trainer/in ist.

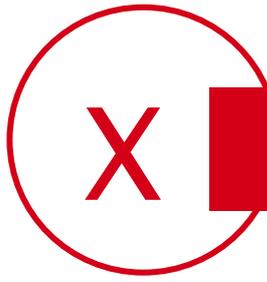
Das Lerntempo des Hundes entwickelt sich nämlich erstaunlicherweise parallel zu den Trainerfähigkeiten (kann ich aus eigener Erfahrung sagen!). Je besser der Trainingsaufbau, je kleinschrittiger und strukturierter die Übung aufgebaut wird und je mehr darauf geachtet wird, dass der Hund grade aufnahmebereit ist, desto schneller lernt der.

Wobei man präzisieren sollte: desto schneller ist er imstande und willens, eine bestimmte Übung auf ein Signal hinauf auch verlässlich auszuführen. Wir glauben ja immer, dann erst hätte der Hund es „gelernt“. Vielleicht hat er die Übung ja längst schon gelernt, findet sie aber öde oder hat grad keinen Bock drauf?

Wie schnell Hunde lernen, zeigt uns ja der Alltag mit all den Begebenheiten, aus denen der Hund ganz eigenständig seine Schlüsse zieht und wo oft eine einzige Wiederholung reicht, dass er etwas für Jahre abspeichert und lernt. Ganz ohne die restlichen 199 Wiederholungen, die es angeblich braucht.

Im Training muss man sogar aufpassen, dass man nicht zu viele Wiederholungen vom Hund verlangt. Sonst wird das langweilig oder anstrengend, die Konzentration nimmt ab und Schlampigkeitsfehler stellen sich ein – die wir als Menschen fälschlicherweise als Beweis dafür nehmen, dass der Hund die Übung eben noch nicht ausreichend kapiert hat und noch mehr Wiederholungen braucht. Und schon trainiert man in die Stagnation hinein statt Verbesserungen zu erreichen.

Die Faustregel sollte daher sein: Nicht auf 100% perfekte Wiederholungen hinarbeiten, sondern dann die nächste Stufe einer Aufgabe in Angriff nehmen, wenn der Hund 7 oder 8 Wiederholungen von 10 richtig gemacht hat. Der Rest ist nämlich mit höchster Wahrscheinlichkeit nur Konzentrationsschwäche oder Schlampigkeit, vom Hund oder vom Menschen.



X FÜR EIN U

Kann man einem Hund ein X für ein U vormachen und ihn austricksen? (sorry, dass das Thema austricksen hier des Alphabetes willen etwas umständlich übers X eingeführt wird) Nein. Genauer gesagt: meist nur einmal.

Einmal fällt der Hund auf unseren Trick vielleicht herein. Weil er gutgläubig ist und uns solche Hinterlist nicht zutrauen würde. Wer aber versucht, den bade-unlustigen Hund ein zweites Mal mit einem Wurststück in die Dusche zu locken, nur um ihn dann schnell zu schnappen und von Kopf bis Fuß nass zu spritzen (womöglich noch, ohne ihm das Wurststück überhaupt zu geben!), dem wird es nicht mehr gelingen. Der Hund hat sich das gemerkt und tappt kein zweites Mal in diese Falle.

Mehr noch: es kann gut sein, dass der Hund in Zukunft auf das Locken mit einem Wurststück misstrauisch reagiert, auch fernab von Dusche oder Badezimmer. Oder dass er vorsichtig wird, wenn der Mensch sich so „freundlich“ hinhockt und ihm was zuflötet. Das könnte ja wieder der Auftakt zu einer Austrickserei werden.

Nun kann einen die Not schon mal zu einem Trick verleiten: Wenn der Hund sich draußen nicht anleinen lassen will (weil er genau weiß, dann geht's ab ins ungeliebte Auto oder ab nach Hause) und es muss aber sein, OK. Es sollte allerdings bei der Ausnahme bleiben und dann gleich wieder daran gearbeitet werden, das Vertrauen des ausgetricksten Hundes wieder zu erlangen. Sonst entsteht ein bleibender Schaden für die Beziehung und erst recht ein Problem beim nächsten Mal.

Übrigens und weil wir schon vom Tricksen reden: Hunde können die Buchstaben X und U wunderbar unterscheiden. Bring das doch deinem als kleines Kunststück bei und lass ihn dann Wörter anzeigen, die entweder ein X oder ein U enthalten. Also, schlauer Hund: Was steckt im Wort Mixer und was im Ufer?



Y- CHROMOSOM

Das Y-Chromosom ist es, das auch beim Hund Männlein von Weiblein unterscheidet. Der Rüde hat es (die Hündin stattdessen zweimal X) – zum Glück, weil sonst der Buchstabe Y in diesem ABC nicht zu schaffen gewesen wäre. „[hundesprache 1-3](https://www.denktier.at/produkt/kombi-webinare-hundesprache-1-3-neu)“ (<https://www.denktier.at/produkt/kombi-webinare-hundesprache-1-3-neu>)

Erfordert dieses Y-Chromosom nun eine andere Herangehensweise in der Erziehung des Hundes? Muss man Rüden anders behandeln als Hündinnen?

Einerseits nein. Die Lernregeln sind universell und gelten für Rüden wie Hündinnen genau gleich. Schließlich sind das dieselben Lernregeln für alle Säugetiere (und darüber hinaus). Wie schlau ein Hund ist, wie schnell er lernt, wie „widersätzlich“ oder „stur“ er ist, hat mit dem Geschlecht genau gar nichts zu tun, sondern ist immer individuell.

Einen wesentlichen Unterschied gibt es allerdings schon: Das Testosteron beim intakten Rüden, das ganz wesentlich zum Stresspegel beitragen kann, vor allem, wenn der Hund sowieso grad in der Pubertät (und daher im Stress) ist. Die klassischen Rüden-Rüpeleien entstehen in dieser Phase, leider mit Lerneffekt und deswegen kann es dazu kommen, dass der Rüde dann keine anderen Rüden mag – wobei man nie genau weiß, ob es wirklich am Geschlecht oder nicht doch am Sozialverhalten des Gegenübers oder der Erwartungshaltung des eigenen Menschen liegt. Dasselbe kann einem aber auch mit der Hündin passieren, die sich mit einer anderen Hündin in die Wolle kriegt und dann (angeblich oder echt) keine anderen Hündinnen mehr mag. Oder mit einer Hündin, die von einem Rüden zu sehr belästigt wird, und dann keine Rüden mehr mag. Oder mit einem Rüden, der sich bei einer Hündin eine derbe Abfuhr geholt hat und nun keine Hündinnen mehr mag.

Man sieht: Es geht um die Erfahrung viel mehr als ums Chromosom. Die Sozialisation und der Umgang mit (souveränen) Hunden des eigenen und des anderen Geschlechts prägen das Verhalten mindestens so viel wie die Hormone und Pheromone. Für die Erziehung selber spielt das Geschlecht jedenfalls keine Rolle.



ZIELE

Zuletzt nehmen wir uns noch etwas vor, was am Anfang jeden Trainings stehen sollte und dort oft fehlt: Ziele.

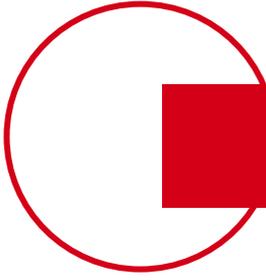
Konkrete, überprüfbare und machbare Ziele sind das, was ein sinnvolles Training von einem wahllosen Herumüben unterscheidet und den einen rasche Fortschritte machen lässt, wo der andere ewig nicht weiter kommt.

Wer kein Ziel hat, kann nämlich keinen Plan entwickeln, wie er dorthin kommt. Und wer den Plan nicht hat, kann ihn nicht Stück für Stück umsetzen und Fortschritte erzielen.

Es ist erstaunlich, wie schwer es einem in der Hundeerziehung fallen kann, ein konkretes Ziel zu formulieren: „Der Hund soll nicht mehr an der Leine ziehen“ ist kein Ziel, sondern ein frommer Wunsch. Ein Plan lässt sich davon schon gar nicht ableiten. Im Gegensatz dazu hilft einem das Ziel „Der Hund soll bis Monatsende 100 Schritte an durchgehend lockerer Leine (und ohne Keksi vor der Nase) schaffen“ schon deutlich mehr. Sagen wir, es sind noch 17 Tage Zeit bis Monatsende, davon fallen 3 aus, bleiben noch 14 Tage zum Üben, zwei ziehen wir ab als Pause für den Hund, bleiben 12 Tage. Derzeit schafft der Hund 10 am Stück, dann sollten im Schritt pro Tag 7,5 Schritte mehr an lockerer Leine erreicht werden. Schon hätte man einen sehr konkreten Übungsplan (und kann auch immer nochmal schauen, ob einem das machbar erscheint oder das Ziel eben abändern).

Die Wahrscheinlichkeit, dass am Ende des Monats der Hund tatsächlich 100 Schritte an lockerer Leine gehen kann, ist ungleich höher als bei der Idee „Er soll nicht mehr ziehen“. So weit, so klar.

Warum plagen wir uns dann so, Trainingsziele zu formulieren? Weil wir's erstens nicht gewohnt sind, weil zweitens jammern viel leichter geht und weil wir drittens dann das Positive (das Ziel) sehen und ins Auge fassen müssten. Aber wär das nicht toll, wenn wir auf die Art jeden Tag die Fortschritte unseres Hundes feiern könnten. Also: Was ist dein nächstes Ziel?



www.denktier.at

Noch viel mehr Infos und Tipps zur Hundeerziehung gibt es

im Blog: www.denktier.at/blog

in den online-Kursen: www.denktier.at/online-kurse

bei „erfolg für hund und mensch“: www.denktier.at/erfolgskurs

Schau doch mal vorbei!